

Die Islamwissenschaft und der 11. September

GUIDO STEINBERG (BERLIN)

Der 11. September hat sich nicht nur für die Weltpolitik, sondern auch für die Islamwissenschaft in Deutschland als ein Wendepunkt erwiesen. Bis dahin hatte die deutsche Gesellschaft nur sporadisch wahrgenommen, dass es ein kleines ‚Orchideenfach‘ gibt, das sich nicht nur mit dem Islam als religiöser Größe, sondern auch der Kultur, Geschichte und seltener der Politik der islamischen Welt befasst. In der Vergangenheit hatten Krisen wie der Aufruf Ayatollah Khomeinis zum Mord an Salman Rushdie 1989 oder der Golfkrieg 1990/1991 ein kurz aufflammendes, dann aber ebenso schnell wieder nachlassendes Interesse an der Region und denjenigen, die sich hierzulande ihrer Erforschung widmen, hervorgerufen. Nach den Anschlägen auf World Trade Center und Pentagon hingegen geriet die Islamwissenschaft nachhaltiger als bisher in den Fokus einer interessierten Öffentlichkeit und auch der Politik.

Die neue Situation konfrontierte die deutsche Islamwissenschaft mit einer Reihe von Herausforderungen. Erstens schuf das plötzliche große Medieninteresse eine Nachfrage, die die deutschen Islamwissenschaftler kaum befriedigen konnten. Dies lag zum einen an ihrer vergleichsweise geringen Zahl, darüber hinaus jedoch auch daran, dass das Phänomen ‚islamistischer Terrorismus‘ – der nun das größte Interesse fand – kein Bestandteil des herkömmlichen islamwissenschaftlichen Curriculums (so es ein solches überhaupt gibt) ist und lediglich als Begleiterscheinung des Islamismus behandelt wird. Dies führte dazu, dass sich viele Politikwissenschaftler, Publizisten und Journalisten ohne Regionalerfahrung oder islamwissenschaftliche Ausbildung bemühten, die öffentliche Lücke zu füllen – mit einigem Erfolg, wenn auch bei sehr unterschiedlicher Qualität der Beiträge. Zweitens geriet die Islamwissenschaft in die Kritik. Meist hieß es, sie habe die Bedeutung des islamistischen Terrorismus nicht rechtzeitig erkannt und sich statt den ungleich relevanteren Gegenwartsthemen gänzlich abgewiegen Wissensgebieten wie beispielsweise der klassischen persischen und arabischen Lyrik, der Philosophie und Linguistik oder gar der Prosodie gewidmet. Zwar war diese Kritik bei weitem nicht so ausgeprägt wie in den USA, wo Martin Kramer

mit seinen „Ivory Towers on Sand: Middle Eastern Studies in America“¹ zum Generalangriff auf die amerikanischen Nahoststudien und Islamwissenschaft blies. Dennoch konnte auch deren deutsches Pendant den Eindruck nicht entkräften, nicht auf der Höhe der Zeit zu sein und sich häufig mit irrelevanten Themen zu befassen. Dies mag dazu beigetragen haben, dass, trotz der offensichtlichen tagespolitischen Bedeutung profunder islamwissenschaftlicher Kenntnisse, die deutsche Islamwissenschaft von Mittelkürzungen und Stellenstreichungen nicht ausgenommen blieb. Drittens – und dies war mindestens ebenso sehr eine Chance wie eine Herausforderung – entstand schlagartig ein Arbeitsmarkt für Islamwissenschaftler, die trotz einer im Detail scheinbar nicht vollkommen adäquaten Ausbildung nun begehrte Spezialisten waren, für die zahlreiche Stellen in der Ministerialbürokratie, bei der Polizei und den Nachrichtendiensten geschaffen wurden. Obwohl dies zunächst eine sehr positive Entwicklung war, musste sie unweigerlich dazu führen, dass die in der deutschen Islamwissenschaft vermittelten Fähigkeiten der Absolventen nun auf breiterer Basis einem Praxistest unterzogen wurden. Soweit dies von außen zu beurteilen ist, fiel dieser Test bisher überwiegend positiv aus, was ein erstes Indiz dafür ist, dass die deutsche Islamwissenschaft ihre Studierenden nicht vollkommen an der Wirklichkeit vorbei ausbildet.

Die Frage, der sich die Islamwissenschaft in dieser Situation dennoch stellen muss, ist, was ihre Funktion außer der meist unbeabsichtigten Ausbildung künftiger Nachrichtendienstler nach dem 11. September 2001 sein kann. Was kann und muss die Islamwissenschaft zur Erklärung von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur der islamischen Welt beitragen und inwiefern muss sie sich zu diesem Zweck ändern? Soll sie sich etwa aus ihrer philologischen Tradition lösen, um sich unter vermehrter Zuhilfenahme von Methoden aus der Sozialwissenschaft weiterzuentwickeln und Terrorismusspezialisten ausbilden? Oder soll sie philologische Traditionen pflegen und auf die Ausbildung der Studenten in möglichst vielen ‚Islamsprachen‘ setzen? Gibt es möglicherweise einen Mittelweg? Um diese Fragen zu klären, soll hier am Beispiel des islamistischen Terrorismus untersucht werden, was die deutsche Islamwissenschaft zur Klärung dieser einen wichtigen Gegenwartsfrage leisten kann und inwieweit ihr bisheriger Beitrag darauf schließen lässt, dass die Disziplin Defizite aufweist, die behoben werden sollten.

Man kann den möglichen und notwendigen Beitrag der Islamwissenschaft zur Erforschung des islamistischen Terrorismus vor allem an zwei Problemfeldern verdeutlichen: erstens der Betonung der lokalen Verankerung des transnationalen Terrorismus im Gegensatz zu den in Politikwissenschaft, Politik und Öffentlichkeit verbreiteten Globalisierungstheorien, und zweitens der Erforschung

1 Martin Kramer: *Ivory Towers on Sand: Middle Eastern Studies in America*, Washington: Washington Institute for Near East Policy 2001.

militanter islamistischer Ideologien, die nur die Islamwissenschaft leisten kann. In beiden Themenfeldern könnte und sollte die deutsche Islamwissenschaft mehr beitragen. Um zu diesen Themen Substantielles beizutragen, sind profunde Kenntnisse der Geschichte, Kultur und Sprachen der islamischen Welt vonnöten. Die wünschenswerte Rezeption historischer und sozialwissenschaftlicher Methoden ist ohnehin in vollem Gange und erleichtert auch die Vermittlung von Arbeitsergebnissen in Nachbardisziplinen. Sie darf aber keinesfalls die Erlangung sprachlicher Kompetenz und die daran gebundenen historischen und kulturellen Kenntnisse beeinträchtigen. Insofern wird diese Untersuchung möglicher Beiträge der Islamwissenschaft zur Klärung eines wichtigen Gegenwartsproblems zeigen, dass sie auf keinen Fall ihre besondere Stärke, die ausgeprägte philologische Kompetenz, aufgeben darf.

Arabische Bürgerkriege, kein Kampf der Kulturen

Untersuchungen zum islamistischen Terrorismus, die islam- und regionalwissenschaftliche Forschungsergebnisse nicht berücksichtigen, laufen Gefahr zu übersehen, wie sehr *al-Qaʿida* und andere terroristische Organisationen weiterhin durch ihre Heimatländer geprägt sind. Dies betrifft insbesondere, wenn auch nicht ausschließlich, ihre Zielsetzungen, denn es geht der überwiegenden Mehrzahl der Jihadisten weiterhin darum, politische Systeme in ihren Heimatländern zu ändern. Der islamistische Terrorismus war und ist immer noch viel mehr Ausdruck arabischer Bürgerkriege als eines „Kampfes der Kulturen“ gegen den Westen. Um dies festzustellen, genügt oft schon eine recht kursorische Lektüre jihadistischer Literatur und der Abgleich mit der weiterhin stark landsmannschaftlichen Binnenstruktur terroristischer Gruppierungen und ihren konkreten Aktionen. Wenn man allerdings die Darstellungen des islamistischen Terrorismus in Wissenschaft und Medien der letzten Jahre Revue passieren lässt, stellt man schnell fest, dass eine solche Sichtweise, die nicht nur die Wurzeln, sondern auch die Zielsetzungen und die Grundlagen der Organisationsstruktur islamistischer terroristischer Gruppen in ihren Heimatländern sucht, zwar bekannt ist, sich aber nicht durchgesetzt hat. Globale, transnationale Erklärungsmuster dominieren weiterhin. Hier zeigt sich, dass die deutsche Islamwissenschaft insgesamt Nachholbedarf hat, was die Kommunikation ihrer auch zu diesem Thema vorhandenen Forschungsergebnisse nach außen angeht.

Die Anschläge des 11. September 2001 wurden schnell zum Symbol einer Bedrohung, die nach Ansicht vieler Kommentatoren vollkommen neuartig war. Hier hatte erstmals eine terroristische Organisation, die ihr Hauptquartier in Afghanistan aufgeschlagen hatte, Anschläge über drei Kontinente (Asien, Europa und Amerika) hinweg geplant, organisiert und ausgeführt. *al-Qaʿida* schien der Prototyp eines ‚neuen‘ oder ‚transnationalen Terrorismus‘ zu sein, der nicht mehr an eines oder mehrere Ziele in einem bestimmten Land gebunden war, sondern

Muslime aus aller Herren Länder vereinte, die den Westen im Allgemeinen und die USA im Besonderen angriffen. Häufig hieß es nun in Politik und Öffentlichkeit, es handele sich bei *al-Qa'ida* auch nicht mehr um eine Organisation im herkömmlichen Sinne, sondern um ein Netzwerk. Dementsprechend konnten auch herkömmliche Bekämpfungsweisen nicht mehr genügen. „Netzwerke bekämpft man nur mit Netzwerken“ hieß es und heißt es in Sicherheitskreisen immer noch, ohne dass der Nachweis erbracht worden ist, dass dem wirklich so ist oder dass staatliche Bürokratien tatsächlich in der Lage wären, netzwerkartig zu arbeiten. Glücklicherweise war die dieser ‚Netzwerkhysterie‘ zugrunde liegende Sichtweise der neuen Bedrohung weitgehend falsch, sonst hätten die neuen, globalen Terrorismusbekämpfer die *al-Qa'ida* zunächst nicht so erfolgreich eindämmen können. In der verbreiteten Interpretation der *al-Qa'ida* als globales, transnationales Phänomen spiegelte sich vielmehr der Einfluss von Globalisierungstheorien auf die westliche Sicht der Welt. Bei *al-Qa'ida* handelte es sich nämlich vielmehr um eine weitgehend herkömmliche, das heißt stark national geprägte terroristische Organisation, die erst als Reaktion auf die Bekämpfungsmaßnahmen der USA und ihrer Verbündeten lange nach dem 11. September einen stärker netzwerkartigen Charakter annahm.

Islam- und Regionalwissenschaftler vertraten mehrheitlich ein Bild der Terrororganisation, das eher auf ihre lokalen Wurzeln und nationalen Zielsetzungen abhebt. Tatsächlich war die *al-Qa'ida* bis 2001 mitnichten eine Vereinigung von Militanten aus allen Teilen der islamischen Welt, sondern vielmehr eine fast ausschließlich arabische Organisation, die von Saudi-Arabern und Ägyptern dominiert wurde und deren Kern außerdem noch einige Jemeniten und Kuwaitis angehörten. Zudem handelte es sich nicht um eine integrierte transnationale Organisation, sondern eher um die Summe nebeneinander fortbestehender nationaler Gruppierungen, die eine gemeinsame Basis in Afghanistan hatten und eng miteinander kooperierten, sich aber oft genug erbitterte Grabenkämpfe um die Kontrolle und die strategische Ausrichtung der Gesamtgruppierung lieferten. Dieses Phänomen wurde meist nur von Autoren erfasst, die sich intensiv mit der politischen Entwicklung der jeweiligen Herkunftsländer und mit den Schriftprodukten der Jihadisten selbst auseinandergesetzt haben.²

Wie sehr die Aktionen der *al-Qa'ida* von konkreten Zielsetzungen in Ägypten und Saudi-Arabien bestimmt waren, zeigen exemplarisch die Anschläge des

2 Ein Beispiel für eine Publikation mit einem islamwissenschaftlich geprägten Ansatz aus dem angelsächsischen Raum ist: Fawaz A. Gerges: *The Far Enemy. Why Jihad went Global*, Cambridge: Cambridge University Press 2005. Trotz des Anspruchs, sich mit dem Gesamtphänomen Jihadismus zu befassen, beschränkt sich Gerges fast ausschließlich auf ägyptische Jihadisten. In Deutschland wurde publiziert: Guido Steinberg: *Der nahe und der ferne Feind. Die Netzwerke des islamistischen Terrorismus*, München: C. H. Beck 2005. Eine sehr gute journalistische Darstellung mit wissenschaftlichem Anspruch ist: Yassin Musharbash: *Die neue Al-Qaida. Innenansichten eines lernenden Terrornetzwerks*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006.

11. September. Hierbei handelte es sich nicht um einen Angriff auf die ‚westliche Welt‘, noch viel weniger auf die westliche Zivilisation und ihre Werte. Vielmehr war der Anschlag Ausdruck des sehr genau kalkulierten Versuchs, die Regime in Kairo, Riad und in anderen arabischen Staaten zu schwächen. *al-Qaʿida* griff deren wichtigsten Verbündeten an und forderte ihn auf diese Weise auf, sich aus Saudi-Arabien zurückzuziehen und seine in erster Linie finanzielle Unterstützung für Ägypten einzustellen. Ägyptische und saudi-arabische Terroristen verwirklichten hier eine Strategie, die nicht mehr ausschließlich auf den „nahen Feind“, also die Regierungen der jeweiligen Heimatländer, sondern nun auch parallel auf den „fernen Feind“, das heißt die USA und die westliche Welt, abzielte. Diese Neuorientierung war Ergebnis eines Lernprozesses, infolgedessen militante Oppositionsgruppen insbesondere in Ägypten ihren Kampf gegen das Heimatregime aufgaben. Sie mussten ab Mitte der 1990er Jahre einsehen, dass substaatliche Gruppierungen nicht in der Lage waren, Regierungen in der arabischen Welt zu stürzen. Hierfür machten sie aber nicht die eigene Schwäche oder die inhärente Stärke des Regimes verantwortlich. Vielmehr identifizierten sie das Bündnis zwischen der Regierung und den USA als Quelle des Beharrungsvermögens arabischer Machteliten. Deshalb gingen sie dazu über, verstärkt diejenigen westlichen Staaten anzugreifen, deren finanzieller und/oder militärischer Unterstützung ihre Heimatregime zumindest gemäß der Interpretation *al-Qaʿidas* ihre Stabilität verdankten. So hofften sie, nach dem Rückzug der Amerikaner eine neue Geschäftsgrundlage für den bewaffneten Kampf in ihrer Heimat schaffen zu können. Genau diesem Zweck dienten die Anschläge in den USA.

Erst infolge dieses Strategiewechsels und des damit einhergehenden Bündnischlusses zwischen ägyptischen Jihadisten unter der Führung von Aiman az-Zawahiri und saudi-arabischen Kämpfern, die sich um Usama Bin Laden geschart hatten, entstand in den Jahren 1996/97 die *al-Qaʿida* in ihrer bekannten Form.

Die Ägypter entstammten mehrheitlich der *Jihad-Gruppe (Tanzim oder Jamaʿat al-Jihad)*, einer der ältesten militanten islamistischen Organisationen der arabischen Welt. Diese hatte sich bereits Ende der 1970er Jahre gebildet und 1981 den ägyptischen Präsidenten Sadat ermordet. In der Folge sah sie sich verschärfter Repression durch den ägyptischen Staat ausgesetzt, was viele Angehörige und Sympathisanten veranlasste, sich Mitte der 1980er Jahre nach Pakistan und Afghanistan abzusetzen. Dort versuchten sie, ihre stark geschwächte Organisation zu reorganisieren. Die ‚ägyptischen Afghanen‘ wurden von Aiman az-Zawahiri angeführt, einem Kairener Arzt, der schnell zum Führer der *Jihad-Gruppe* im Exil aufstieg. Da sie ihren Aufenthalt in Pakistan und Afghanistan lediglich zur Vorbereitung eines Aufstandes in ihrem Heimatland betrachteten, entbrannte ein Konflikt zwischen ihnen und dem damaligen Anführer der arabischen Afghanistankämpfer, dem Palästinenser ʿAbdallah ʿAzzam (1941-1989). Dieser plante, auf den Kampf gegen die Sowjetunion in Afghanistan eine ganze Reihe von ‚Heiligen Kriegen‘ überall, allerdings auch ausschließlich nur dort folgen zu

lassen, wo ‚Ungläubige‘ muslimisches Territorium erobert hatten. Primär ging es ihm um Palästina, aber er sah auch die Befreiung der muslimischen Teile Zentralasiens, des Libanon und Tschad, Eritreas, Somalias, der Philippinen, des damals sozialistischen Südjemen und Spaniens vor.³ Hiermit schloss er an die klassische Auffassung muslimischer Juristen an, dass einmal von Muslimen erobertes Land im Falle einer Rückeroberung durch Nichtmuslime wieder gewonnen werden müsse. Im Gegensatz zu dieser traditionellen Haltung verlangten die ägyptischen Militanten eine Ausrichtung des Kampfes auf die ‚ungläubigen‘ Regime in der arabischen Welt, vor allem in ihrem Heimatland. Da ‘Azzam ihre Interpretation, dass die muslimischen Herrscher arabischer Staaten durch ihre Politik zu Ungläubigen geworden waren, nicht teilte, lehnte er auch ihre Schlussfolgerung, dass diese zu bekämpfen seien, rundheraus ab. Das Verhältnis zwischen beiden Gruppen verschlechterte sich zusehends, bis ‘Azzam 1989 ermordet wurde.⁴

1992 brach in Ägypten tatsächlich ein Aufstand aus, an dem auch zurückgekehrte Afghanistankämpfer teilnahmen. Er wurde allerdings von der *Islamischen Gruppe (al-Jama‘a al-Islamiya)* getragen, die zahlenmäßig weitaus stärker war als die *Jihad-Gruppe*. Diese spielte im Kampfgeschehen nur eine Nebenrolle; sie verübte vereinzelte Anschläge, von denen mehrere scheiterten. Deshalb setzte sich bei der Exilführung der *Jihad-Gruppe* im Jahr 1995 die Einsicht durch, dass es den Islamisten nicht gelingen würde, den ägyptischen Staat zu destabilisieren. Aiman az-Zawahiri entwarf nun eine neue Strategie, die darauf abzielte, den „nahen Feind“, also die eigene Regierung, zu schwächen, indem man ihren wichtigsten Verbündeten, den „fernen Feind“ USA angriff. Terroristische Anschläge sollten Washington zwingen, seine Unterstützung für Kairo aufzugeben. Hierbei handelte es sich um mehr als einen rein pragmatischen Wechsel in der Militanzstrategie einer terroristischen Gruppe. Vielmehr war die Änderung Ergebnis eines Umdenkens insbesondere Aiman az-Zawahiris. Er hat den Wandlungsprozess innerhalb der *Jihad-Gruppe* selbst beschrieben, abschließend in seinem Buch „Ritter unter dem Banner des Propheten“, das er um den 11. September 2001 herum verfasst hat.⁵

3 Eine entsprechende Liste findet sich in: ‘Azzam, ‘Abdallah: *Basha’ir an-nasr* (Frohbotschaften des Sieges), Peschawar 1988 unter <http://www.tawhed.ws/a?i=77> vom 15. März 2007. Als ‘Azzams Hauptwerk gilt *ad-Difa‘ ‘an aradi l-muslimin ahamm furud al-a‘yan* (Die Verteidigung der Länder der Muslime ist die wichtigste der individuellen Glaubenspflichten), o.O., o.J. <http://www.tawhed.ws/r?i=1594&c=3545> vom 15. März 2007.

4 ‘Azzam starb in Peschawar, als eine Bombe unter seinem PKW detonierte. Bis heute ist die Urheberschaft des Anschlags ungeklärt. Einige Autoren halten seine ägyptischen Konkurrenten, andere sogar Usama Bin Laden für den Täter. Eine Aktion sowjetischer Geheimdienste kann allerdings ebenso wenig ausgeschlossen werden.

5 Der Text erschien in der London erscheinenden arabischen Tageszeitung *ash-Sharq al-Ausat*. „Al-Sharq al-Ausat Publishes Abstracts from Al-Jihad Leader Al-Zawahiri’s New Book“, www.fas.org vom 23. Juni 2005.

Die Saudi-Araber innerhalb der *al-Qa'ida* waren weniger straff organisiert, hatten aber eines der zahlenmäßig stärksten Kontingente unter den arabischen Afghanistankämpfern gestellt. Die einflussreichste Persönlichkeit unter ihnen war Usama Bin Laden, der schon seit Beginn der 1980er Jahre Unterstützung aus den Golfstaaten für den Kampf der Afghanen gegen die sowjetischen Truppen organisierte. Er war damals zum wichtigsten Mitarbeiter 'Abdallah 'Azzams geworden, geriet im Zuge der Auseinandersetzungen 'Azzams mit den Ägyptern jedoch zwischen die Fronten. Er scheint zunächst die Visionen seines Mentors 'Azzam geteilt zu haben, dann aber immer mehr von Zawahiris Strategie des Kampfes gegen den „nahen Feind“ beeinflusst worden zu sein. Inwieweit er sich jedoch schon in den 1980er Jahren für die eine oder die andere Seite entschied, ist unklar.

Zum Oppositionellen in seiner Heimat wurde Bin Laden erst, als die saudiarabische Regierung im August 1990 amerikanische Truppen ins Land rief, nachdem der Irak das Emirat Kuwait besetzt hatte. Riad und Washington befürchteten damals einen Einmarsch der irakischen Truppen in die ölfreiche saudiarabische Ostprovinz. In Saudi-Arabien führte der amerikanische Truppenaufmarsch zur Entstehung einer islamistischen Oppositionsbewegung, die die Präsenz der Amerikaner vehement ablehnte. In der Tradition der Wahhabiya betrachteten viele Saudis die Anwesenheit ungläubiger Truppen im „Land der Heiligen Stätten“ Mekka und Medina als Sakrileg und kritisierten ihre Regierung, die trotz des Ölreichtums des Landes nicht in der Lage war, eine effektive Landesverteidigung zu gewährleisten. Bin Laden schloss sich dem Protest an und musste das Land bereits 1991 verlassen, um seiner Inhaftierung zu entgehen. Bis er beschloss, mit Gewalt gegen die saudiarabische Regierung vorzugehen, dauerte es jedoch noch zwei bis drei Jahre. Anlass war die Verhaftung prominenter oppositioneller Religionsgelehrter – insbesondere von Safar al-Hawali und Salman al-'Auda –, zu denen Bin Laden enge Kontakte unterhalten hatte. Im Spätsommer und Herbst 1993 schien sich die innenpolitische Lage in Saudi-Arabien zuzuspitzen, so dass sich die Herrscherfamilie entschloss, mittels einer breit angelegten Verhaftungswelle für Ruhe zu sorgen. Dies bewog Bin Laden, den bewaffneten Kampf gegen die Familie Saud aufzunehmen. Im Sommer 1995 folgte ein erster großer Anschlag in Riad und im nächsten Jahr ließ Bin Laden einen programmatischen Text veröffentlichen, der mit „*Jihad*-Erklärung gegen die Amerikaner, die das Land der Heiligen Stätten besetzt halten“ überschrieben war.⁶ Die Erklärung wird in Wissenschaft und Medienöffentlichkeit üblicherweise als „Kriegserklärung an die USA“ bezeichnet und als Auftakt des Kampfes gegen den Westen gewertet. Dies ist korrekt; ein genauerer Blick auf den Text

6 Eine gekürzte englische Übersetzung findet sich in: Barry Rubin/Judith C. Rubin (Hg.), *Anti-American Terrorism and the Middle East. A Documentary Reader*, Oxford: Oxford University Press 2002, S. 137-142.

selbst macht jedoch deutlich, dass es Bin Laden in erster Linie um Saudi-Arabien ging. Schon der Untertitel „Vertreibt die Polytheisten von der Arabischen Halbinsel“ macht dies deutlich. Der eigentliche Text ist dann eine ausführliche Abrechnung mit der Herrscherfamilie Saud, in der alle erdenklichen Aspekte der saudi-arabischen Innenpolitik kritisch beleuchtet werden.⁷ Bis heute wird nirgendwo deutlicher als hier, dass Usama Bin Ladens antiamerikanische Ausrichtung eine Reaktion auf das schon seit den 1940er Jahren bestehende Bündnis Saudi-Arabiens mit den USA ist.

Bis Mitte der 1990er Jahre war Bin Laden tatsächlich ein herkömmlicher saudi-arabischer Oppositioneller, der sich von anderen Gegnern der Familie Saud lediglich durch seine Radikalität und Militanz, seine großen finanziellen Ressourcen und seine transnationalen Verbindungen abhob. Dies änderte sich jedoch um 1996/97, als er sich mit Aiman az-Zawahiri, mit dem er bereits seit den 1980er Jahren in Kontakt stand, verbündete. Gemeinsam beschlossen sie, den bewaffneten Kampf auf den „fernen Feind“ und damit amerikanische Ziele auszudehnen. Für die saudi-arabischen Jihadisten bedeutete dieser Strategiewechsel keine so bedeutende Neuerung wie für die Ägypter. Der oppositionelle Islamismus in Saudi-Arabien hatte eine sehr viel ausgeprägtere anti-amerikanische Dimension, die auf die enge sicherheits- und energiepolitische Zusammenarbeit zwischen Riad und Washington, insbesondere aber auf die physische Präsenz amerikanischen Militärs in Saudi-Arabien seit 1990 zurückging. Hinzu kam, dass die islamistische Opposition auch in Saudi-Arabien die Stabilität des politischen Systems nicht hatte erschüttern können, so dass sich ein Strategiewechsel anbot. Wieder besiegelte Bin Laden seine Neuausrichtung, indem er gemeinsam mit Aiman az-Zawahiri im Februar 1998 den Aufruf der „Islamischen Weltfront für den Jihad gegen Juden und Kreuzzügler“ veröffentlichte, in der sie ihre gemeinsame antiamerikanische Strategie darlegten.⁸ Die amerikanische ‚Besetzung‘ Saudi-Arabiens spielte auch in diesem Dokument noch eine wichtige Rolle, wurde nun jedoch in einen regionalpolitischen Rahmen integriert. Die Unterzeichner erklärten den ‚Heiligen Krieg‘ (*jihad*) gegen die USA und ihren Verbündeten zur individuellen Glaubenspflicht jedes Muslims. Terroristische Anschläge auf amerikanische Ziele sollten die USA zum Rückzug aus Saudi-Arabien bewegen und den Weg zum Kampf gegen die Regierung in Riad freimachen. Diesem Ziel dienten alle Anschläge der *al-Qaʿida* in den folgenden Jahren.

7 Der Text ähnelt bis in die Details stark einem älteren Text mit dem Titel „Memorandum des Guten Rates“ (*Mudhakkirat an-Nasiha*) vom Juli 1992, in dem die saudi-arabische islamistische Opposition ihre Forderung nach einer umfassenden Islamisierung des Staates vorbrachte.

8 Der Text der Erklärung wurde am 23. Februar 1998 in der palästinensischen Tageszeitung *al-Quds al-Arabi* veröffentlicht. *Nass bayan al-jabha al-islamiya al-ʿalamiya li-jihad al-yahud wa-s-salibiyyin*. Eine gekürzte englische Version findet sich in: B. Rubin/J.C. Rubin: *Anti-American Terrorism*, S. 149f.

Eine auch nur kursorische Lektüre der grundlegenden Dokumente zur Geschichte der *al-Qa'ida* verdeutlicht bereits, wie wichtig eine islam- und regionalwissenschaftliche Interpretation ist, will man dem Phänomen islamistischer Terrorismus gerecht werden. Nimmt man die Eigenaussagen ihrer Protagonisten ernst, entdeckt der Beobachter schnell, wie eng die Entwicklung ihrer Ideologien und Strategien mit der Geschichte ihrer Heimatländer verwoben ist. Ein scheinbar globales Phänomen wird dadurch schnell wieder regional. Monolithisch und überlebensgroß scheinende Organisationen wie *al-Qa'ida* werden schnell zu stark fragmentierten Einheiten, deren Verständnis an eine intensive Beschäftigung mit den Heimatländern ihrer Aktivisten gebunden ist. Diese Diversität zu vermitteln, zur Differenzierung beizutragen, ist eine Aufgabe der Islamwissenschaft.

Von der Organisation zur Ideologie

In der Terrorismusforschung, in Politik und Öffentlichkeit ist heute immer häufiger die Rede davon, dass sich *al-Qa'ida* „von der Organisation zur Ideologie“, oder zu „einer ideologischen Leitstelle“ entwickelt habe oder entwickle. Während die Organisation selbst weitgehend zerschlagen und ihre Führung in den pakistanischen Bergen isoliert ist, handeln immer mehr Zellen und Gruppen weltweit entsprechend der ideologischen und strategischen Vorgaben Bin Ladens und Zawahiris. Dementsprechend wird es immer wichtiger, die ideologische Entwicklung und die strategisch-taktischen Debatten unter militanten Islamisten nachzuvollziehen, will man den islamistischen Terrorismus verstehen und auch Aufschluss über mögliche Gefährdungen gewinnen. Oft ist heute die ideologische Entwicklung die einzige feste Basis für seine Erforschung. Dies können allerdings nur Forschende mit einer profunden islamwissenschaftlichen Ausbildung leisten. Mehr noch, die hierfür erforderlichen Kenntnisse islamischer Geschichte, Kultur und der für deren Studium relevanten Sprachen eignen sich Studierende vor allem in Studiengängen an, die einen deutlichen Schwerpunkt auf die Beherrschung verschiedener ‚Islamsprachen‘ und vor allem des Arabischen legen. Auch wenn darüber hinaus sozialwissenschaftliche Kenntnisse nützlich sind, ist eine stark philologisch und an der Literatur auch früherer Jahrhunderte orientierte Ausbildung die beste Voraussetzung für eine nachhaltige Beschäftigung mit dem islamistischen Terrorismus nach 2001. Der islamistische Terrorismus ist zwar ein Phänomen der Moderne, doch beziehen sich seine Vordenker immer auf klassische Texte, um ihrer Argumentation Nachdruck zu verleihen. Der Rückbezug auf den Damaszener Gelehrten Taqī ad-Dīn b. Taimiyya (1263–1328) ist nur das prominenteste Beispiel hierfür. Während ein Politikwissenschaftler mit guten Arabischkenntnissen die Bindung islamistischer Terroristen an ihre jeweiligen Heimatländer gegebenenfalls noch nachzeichnen kann, sind für die Erforschung militanter Ideologie tiefergehende philologische und islamwissenschaftliche Kenntnisse vonnöten.

Mit der Entwicklung der *al-Qa'ida* von der Organisation zur Ideologie beschreibt die Terrorismusforschung einen Trend, der im Herbst 2001 mit der Zerschlagung der Strukturen der alten *al-Qa'ida* in Afghanistan einsetzte. Ihre Führungsspitze war in den folgenden Jahren immer weniger in die konkrete Planung und Organisation von Anschlägen eingebunden. Gleichzeitig gewann die von ihr vertretene Ideologie an Bedeutung. Mit Beginn der Luftangriffe auf Afghanistan Anfang Oktober 2001 begannen Bin Laden und Zawahiri, in unregelmäßigen Zeitabständen Audio- und Videobotschaften zu veröffentlichen, in denen sie ideologische, strategische und taktische Fragen des bewaffneten Kampfes diskutierten. Dabei handelte es sich zum einen um allgemeine Standortbestimmungen der *al-Qa'ida* beispielsweise hinsichtlich der Frage, welche Staaten oder auch nichtstaatliche Gruppen oder Individuen legitime Ziele terroristischer Gewalt sind. Zum anderen gaben Bin Laden und Zawahiri in diesen Botschaften konkrete Zielvorgaben, auf die in mehreren Fällen entsprechende Anschläge folgten. Meist scheint es sich hierbei mitnichten um Handlungsanweisungen an eine bestimmte Zelle oder Gruppe gehandelt zu haben. Vielmehr nahmen unabhängig von der Mutterorganisation operierende Gruppen die Richtlinien der *al-Qa'ida*-Führung auf und versuchten dann, in ihrem Sinne terroristisch aktiv zu werden. Diese Entwicklung führte dazu, dass terroristische Zellen und Gruppen insbesondere in Europa immer unberechenbarer wurden. Da es immer weniger Kontakte (Brief- und E-Mailkontakte, Telefonate, persönliche Treffen) zwischen terroristischen Zellen und ihren jeweiligen Mutterorganisationen gibt, fällt es Sicherheitsbehörden auch immer schwerer, terroristische Strukturen aufzuspüren. Umso wichtiger wird es seitdem, die Ideologie- und Strategieentwicklung zu beobachten, um auf diese Weise Aufschlüsse über mögliche Gefahren zu erhalten.

Seit 2003 mehren sich die Anzeichen, dass zumindest Teile der *al-Qa'ida* ganz bewusst auf Dezentralisierung setzen und dabei eine Strategie verfolgen, die der amerikanische Rechtsextremist Louis Beam (geb. 1946) zu Beginn der 1980er Jahre „führerlosen Widerstand“ genannt hat: Er hatte beobachtet, dass herkömmliche, strikt hierarchisch strukturierte militante Organisationen von den Sicherheitskräften moderner Gesellschaften ohne größere Schwierigkeiten entdeckt und zerschlagen werden konnten. Da die Führung mit allen Teilen der Organisation intensiv kommuniziert, müssen Nachrichtendienste und Polizeibehörden lediglich die Kommunikationsstränge identifizieren, um die Gruppierung dann auszuheben. Deshalb sollten die Extremisten direkte Kontakte untereinander vermeiden, und stattdessen ihre Ideologie und Zielvorstellungen verbreiten, so dass es einzelnen Zellen ganz ohne organisatorische Verbindung zu einer zentralen Führung gelingen konnte, unabhängig, aber in Einklang mit einer handlungsleitenden Ideologie zu agieren. Nur so, argumentierte Beam, sei es möglich, eine schnelle Aufdeckung und Zerschlagung der Organisation zu verhindern. Ü-

ber ihre terroristischen Aktionen würden die Gruppen zueinander finden, um eine landesweite Revolution auszulösen.⁹

Erst in der globalisierten Welt des Internets, das sich seit Ende der 1990er Jahre auch in der arabischen Welt rasant ausbreitete, gewannen Beams Ideen über die USA hinaus an Relevanz und wurden nun von islamistischen Terroristen rezipiert. Seitdem ist es ohne Weiteres möglich, eine handlungsleitende Ideologie ungehindert weltweit zu verbreiten. Zwar ist nicht vollkommen gesichert, dass sich islamistische Terroristen und ihre Anhänger mit dem Text Louis Beams beschäftigt haben.¹⁰ Dennoch weist ihre Vorgehensweise seit 2003 darauf hin, dass sie auch über die Führung der *al-Qa'ida* hinaus einer ähnlichen Strategie folgen. In der medialen Praxis war es der saudi-arabische Flügel der *al-Qa'ida*, *al-Qa'ida im Land der Heiligen Stätten (al-Qa'ida fi Bilad al-Haramain)*, der seit September 2003 zwei Zeitschriften im Internet veröffentlichte. Die eine war *Die Stimme des Jihad (Saut al-Jihad)*, in der vor allem ideologische Fragen diskutiert wurden und die, obwohl sie seit April 2005 nicht mehr erschienen ist, von Jihadisten weltweit gelesen wird. Ab Dezember 2003 kam eine zweite Publikation namens *Das Trainingscamp Yusuf al-'Uyairis (Mu'askar al-Battar)* hinzu.¹¹ Dabei handelte es sich um eine Art „virtuelles Trainingscamp“, in dem sich die Autoren vor allem Themen terroristischer Taktik widmeten. Die saudi-arabische *al-Qa'ida* versuchte hier, ihren Anhängern über das Internet alle Informationen zukommen zu lassen, die bis 2001 in den Trainingslagern der *al-Qa'ida* vermittelt worden waren. In den folgenden Jahren gingen auch unabhängige terroristische Organisationen wie *al-Qa'ida im Irak (al-Qa'ida fi Bilad ar-Rafidain)*, die kurdisch-irakischen *Helfer der Sunna (Ansar as-Sunna)* und die algerische *Salafistische Gruppe für Predigt und Kampf (Groupe Salafiste pour la Prédication et le Combat, GSPC)* dazu über, vor allem ideologisches und strategisches Material in Internetzeitschriften zu verbreiten.

Zum Vordenker dieser Strategie des „führerlosen jihadistischen Widerstands“ wurde jedoch der Syrer Mustafa as-Sitt Mariam (Abu Mus'ab as-Suri), der seit Mitte der 1990er Jahre zu einem wichtigen Strategen des islamistischen Terro-

9 Bruce Hoffman: Terrorismus. Der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt, Frankfurt/M: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2002, S. 78-82. Der Originaltext „Leaderless Resistance by Louis Beam, published in the Seditonist 12, February 1992“ kursiert heute auf zahllosen Webseiten.

10 Jessica Stern behauptete in einem Artikel in Foreign Affairs von 2003, dass Louis Beams Artikel schon damals von Islamisten intensiv rezipiert wurde. Sie nannte aber keine Belege. Jessica Stern: „The Protean Enemy“, in: Foreign Affairs 82 (July/August 2003), S. 27-40, hier S. 34.

11 „al-Battar“ war der Kampfname Yusuf al-'Uyairis, eines saudi-arabischen Ideologen der *al-Qa'ida*, der 2003 getötet wurde. Seine Publikationen insbesondere zum Krieg der USA im Irak sind bis heute in Jihadistenkreisen weit verbreitet. Vgl. z.B. sein bekanntestes Werk *Mustaqbal al-'Iraq wa-l-Jazira al-'Arabiya ba'da suqut Baghdad* (Die Zukunft des Irak und der Arabischen Halbinsel nach dem Fall Bagdads), o.O., o.D. (2003).

asmus geworden war.¹² Im Dezember 2004 veröffentlichte er unter dem Titel „Aufruf zum weltweiten islamischen Widerstand“ eine monumentale Studie zu Geschichte und Zukunft des Jihadismus, die seit ihrem Erscheinen zu einem der wichtigsten ideologischen und strategischen Leitfäden des islamistischen Terrorismus wird. In Anlehnung an Beams „führerlosen Widerstand“ formulierte er: „Wir rufen die Jugend und alle Muslime auf, den individuellen Widerstand zu wählen, wobei der Widerstand sich nicht auf netzwerkartige und hierarchische Strukturen stützt, bei denen die Verhaftung einiger Individuen zu ihrer Zerstörung und Verhaftung aller Angehörigen führt. Dies geschieht durch die Wahl einer Vorgehensweise, die keine Organisationsform im bekannten Sinne ist. Vielmehr trägt jeder Teilnehmer unverbunden zu den Aktivitäten des Widerstands bei und gehört damit zum ‚weltweiten islamischen Widerstand‘ (*al-muqawama al-islamiya al-‘alamiya*).“¹³ Will man einen genaueren Einblick in die Fortentwicklung militanter Ideologie und Strategie gewinnen, ist Abu Mus‘ab as-Suris Buch Pflichtlektüre. Inwieweit seine Vorstellungen in Zukunft allerdings tatsächlich verwirklicht werden, ist bisher offen. Dagegen spricht, dass *al-Qa‘ida* bis 2001 versucht hatte, eine weitgehend herkömmliche, hierarchisch strukturierte Organisation zu schaffen und erst anschließend, aus einer Position der Schwäche, eine Dezentralisierung betrieb. Zu beobachten ist allerdings, dass eine Strategie des führerlosen Widerstands vor allem in der europäischen Diaspora Anhänger zu finden scheint. Hier macht sich seit Beginn des Irak-Krieges 2003 ein Trend zu immer dezentraleren Organisationsformen terroristischer Gruppierungen bemerkbar, in dem der Ideologievermittlung über das Internet eine besondere Bedeutung zukommt.

Das möglicherweise wichtigste Beispiel hierfür sind die Anschläge von Madrid am 11. März 2004. Usama Bin Laden hatte bereits in einer Audiobotschaft vom Oktober 2003 Attentate auf spanische, italienische und britische Ziele gefordert, weil diese Staaten Truppen in den Irak entsandt hatten. Ungefähr zeitgleich erschien ein Strategiepapier der *al-Qa‘ida* im Internet, in dem die bis heute unbekannten Autoren die Zielvorgaben Bin Ladens näher erläuterten.¹⁴ Im Zentrum ihrer Argumentation stand die Forderung, die finanziellen, militärischen und politischen Kosten der Präsenz im Irak für die USA zu erhöhen. Zu diesem Zweck sollten die Truppen der amerikanischen Verbündeten Italien, Spanien und Großbritannien im Irak angegriffen werden, um sie zum Rückzug zu bewegen. Ohne die Unterstützung der damals wichtigsten Alliierten würde die amerikani-

12 as-Sitt Mariam schrieb zahlreiche Texte, in denen er die Erfahrungen militanter Bewegungen in Syrien, Algerien, Zentralasien, Afghanistan und der Arabischen Halbinsel analysierte.

13 Abu Mus‘ab as-Suri: *Da‘wat al-muqawama al-islamiya al-‘alamiya* (Aufruf zum weltweiten islamischen Widerstand), o.O., 2004, S. 54.

14 Formale und inhaltliche Hinweise verweisen auf saudi-arabische und marokkanische Einflüsse und damit auf mehr als einen Autor.

sche Präsenz im Irak immer kostspieliger und damit auch ein Rückzug der US-Truppen wahrscheinlicher. Spanien wurde als das schwächste Glied in der Kette identifiziert, und folgerichtig forderten die Autoren nicht näher definierte Schläge gegen die spanischen Truppen noch vor den am 14. März 2004 anstehenden Parlamentswahlen:

„Wir müssen es unbedingt nutzen, dass in Spanien die landesweiten Wahlen schon in nächster Zeit – im März 2004 – folgen werden. Wir denken, dass die spanische Regierung nicht einmal zwei oder drei (An-)Schläge (*darabat*, Sg. *darba*) aushalten wird, bis sie wegen des öffentlichen Drucks gezwungen sein wird, ihre Truppen zurückzuziehen. Wenn ihre Soldaten jedoch nach diesen Schlägen bleiben sollten, ist ein Sieg der Sozialistischen Partei beinahe garantiert und dann wird der Abzug der spanischen Truppen auf ihrem Wahlprogramm stehen.“¹⁵

Die Anschläge in Madrid wurden zu einem der größten Erfolge des islamistischen Terrorismus überhaupt. Das katastrophale Krisenmanagement der Regierung Aznar trug zum Wahlsieg der oppositionellen Sozialisten bei, die bis Sommer 2004 ihr Wahlversprechen wahr machten und sämtliche spanischen Truppen aus dem Irak abzogen. Insofern handelte es sich bei den Anschlägen um eine fast perfekte Umsetzung des Strategiepapiers, in dem die politischen Folgen im Detail vorgezeichnet worden waren. Bei den Tätern handelte es sich um eine Gruppe von mehrheitlich marokkanischen Nordafrikanern, sozioökonomisch unterprivilegierte junge Männer, teils Kleinkriminelle, so dass in Sicherheitskreisen zunächst die Auffassung vorherrschte, dass sie die Anschläge nicht eigenverantwortlich geplant und organisiert haben könnten. Vielmehr glaubten die Ermittler, dass es eine Verbindung zu einem Planer im Hintergrund und/oder einer größeren terroristischen Organisation geben müsse.

Der bisher einzig stichhaltige Beleg für eine solche ‚organisatorische‘ Anbindung ist das erwähnte Strategiepapier der *al-Qaʿida*. Es besteht kein Zweifel, dass die Täter es als Anleitung für ihre Aktion genutzt hatten. Unabhängig davon, ob – was wahrscheinlich ist – ein noch direkterer Kontakt zu *al-Qaʿida* oder zur Organisation des Jordaniers Zarqawi im Irak (damals *Jamaʿat at-Tauhid wal-Jihad*) bestand, verdeutlichte dieser Vorgang, wie wichtig die Verbreitung ideologischer und strategischer Traktate im Internet sein kann. Immer häufiger operieren kleine terroristische Gruppierungen eigeninitiativ und in einem ideologisch-strategischen Rahmen, der von Jihadisten im Internet vorgegeben wird.

In dieser Situation wird es immer wichtiger, die ideologische Entwicklung und die strategisch-taktischen Debatten unter militanten Islamisten nachzuvollziehen, will man sie verstehen und auch Aufschluss über mögliche Gefährdungen gewinnen. Da terroristische Gruppen immer dezentraler vorgehen, ist die Beo-

15 „*Iraq al-jihad – amal wa-akhtar*“, o.O., o.D. http://www.e-prism.org/images/book_-_Iraq_al-Jihad.doc vom 15. März 2007.

bachtung der Ideologie heute die nahezu einzige Möglichkeit, zumindest einen groben Überblick über ihre Entwicklung zu wahren. Folgerichtig wächst weltweit – in erster Linie in den USA – das Interesse an islamistischer und jihadistischer Ideologie.¹⁶ Regierungen reagieren darauf seit 2001 (und in Deutschland vermehrt seit den gescheiterten Kofferbombenattentaten im Sommer 2006), indem sie vermehrt Islamwissenschaftler und sonstige Sprachkundige einstellen, um das jihadistische Internet zu überwachen. Ob die zu diesem Zweck eingestellten Islamwissenschaftler dieser Aufgabe gewachsen sind, ist von außen nur schwer einzuschätzen.¹⁷ Die Anforderungen an Interpreten islamistischer Ideologien sind in jedem Fall hoch. Um die entsprechenden Texte einordnen und interpretieren zu können, sind zunächst profunde Kenntnisse der islamischen Geschichte, insbesondere der Geschichte religiös-politischen Denkens und der Geschichte islamischer Reformbewegungen unabdingbar. Ist es schon anspruchsvoll, Texte wie Abu Mus'ab as-Suris „Aufruf zum weltweiten islamischen Widerstand“ zu bearbeiten, haben diese oft eine historische Dimension, da sie ihre Argumentation durch zahlreiche Zitate und Verweise auf Koran, Sunna und angesehene Gelehrte der Vergangenheit zu untermauern suchen. Die wichtigste Gewährsperson ist dabei Taqi ad-Din b. Taimiya. Seine Lehren und Lebensführung machen ihn zur wichtigsten intellektuellen Bezugsperson heutiger islamistischer Terroristen. Für die Jihadisten ist insbesondere Ibn Taimiyas berühmtes ‚Mongolenfatwa‘ wegweisend. Darin lieferte er den mamlukischen Herrschern Syriens eine Rechtfertigung für einen ‚Heiligen Krieg‘ gegen die mongolischen Ilkhane, die damals Syrien bedrohten. Ibn Taimiya argumentierte, dass die Ilkhane zwar zum Islam übergetreten seien, aber dennoch Ungläubige seien, weil sie nicht islamisches Recht, sondern den „yasa“ genannten Gesetzescode des Mongolenherrschers Dschingis Khan anwandten. Für islamistische Terroristen bietet dieses Fatwa die Gelegenheit, sich auf einen gemeinhin anerkannten Religionsgelehrten zu beziehen, wenn sie den ‚Heiligen Krieg‘ gegen die Regierungen ihrer Heimatländer führen. Denn auch hier stellt sich das Problem, dass ein ‚Heiliger Krieg‘ gegen Muslime zunächst generell unzulässig ist. Wenn Islamisten dennoch einen *jihad* gegen den „nahen Feind“ führen und dies durch eine religionsrechtliche Argumentation rechtfertigen wollen, müssen sie eine anerkannte Autorität finden, auf die sie sich berufen können. Ein Kopf der Sadat-Attentäter, der Ingenieur Muhammad ‚Abdassalam Farag (1954-1982) nutzte denn auch den Rückbezug auf das Mongolenfatwa des großen Damaszeners, um den Mordan-

16 Vgl. z.B. William McCants (Hg.), *Militant Ideology Atlas*, Combating Terrorism Center, US Military Academy, November 2006 unter <http://www.ctc.usma.edu/atlas/Atlas-ResearchCompendium.pdf> vom 15. März 2007.

17 Der bekannteste Islamwissenschaftler in Diensten einer Sicherheitsbehörde ist ein Mitarbeiter des Bundesnachrichtendienstes (BND), der ab 2006 im Auftrag des UN-Generalsekretärs einen Gefangenenaustausch zwischen Israel und der libanesischen Hizbullah vermitteln soll. Der Spiegel (23.10.2006) taufte ihn „Mr. Hisbollah“.

schlag auf den ägyptischen Präsidenten 1981 zu rechtfertigen.¹⁸ Diese und andere Texte stellen – so wenig originell die neueren unter ihnen oft auch sein mögen – hohe sprachliche Anforderungen an den nichtmuttersprachlichen Leser, die dieser in der Regel erst nach mehrjährigem Studium ähnlicher Texte erwirbt. Hinzu kommt, dass allein arabische Sprachkenntnisse für eine umfassende Beobachtung des Themas nicht mehr ausreichen. Immer häufiger publizieren Jihadisten in Europa und der Türkei beispielsweise in türkischer Sprache, wobei sie allerdings arabische jihadistische Literatur intensiv rezipieren. Urdu und Paschtu sind unabdingbar, wenn man sich mit militantem Islamismus in Pakistan und Afghanistan befasst. Betrachtet man diese Anforderungen an den Interpreten jihadistischer Ideologie, so wird hier deutlich, dass er ohne profunde islamwissenschaftliche Kenntnisse scheitern wird.

Die Islamwissenschaft und der islamistische Terrorismus

Wie die im bisherigen Text angeführten Schlussfolgerungen zeigen, soll es hier keinesfalls darum gehen, die Islamwissenschaft an den Erfordernissen der Terrorismusbekämpfung zu messen. Der islamistische Terrorismus ist aus gutem Grund ein Randthema in der Islamwissenschaft und sollte dies auch bleiben. Vielmehr habe ich versucht, an zwei Beispielen zu zeigen, dass die deutsche Islamwissenschaft in ihrer heutigen Erscheinungsform durchaus wichtige Beiträge zu einer Erforschung des islamistischen Terrorismus leisten und auch entsprechende Spezialisten ausbilden kann, ohne dass sie zu einer reinen Sozialwissenschaft wird. Durch die in den letzten Jahren beschleunigte Annäherung an die Politik- und Geschichtswissenschaft bieten sich interessierten Studierenden ohnehin ausreichende Gelegenheiten, methodische Kompetenzen zu erwerben, die für eine vergleichende Betrachtung des Phänomens vonnöten sind.

Die Islamwissenschaft sollte sich auf ihre Stärken besinnen. Wie oben ausgeführt, ist nur eine islam- und regionalwissenschaftliche informierte Betrachtung des Phänomens geeignet, die Charakteristika des islamistischen Terrorismus richtig, nämlich als Folge- und Begleiterscheinung innerarabischer oder auch innermuslimischer Bürgerkriege zu verstehen und seine Wurzeln in der arabischen und islamischen Welt aufzuspüren. Aufgabe der Islamwissenschaft muss es sein, diesen Aspekt der Politik, einer breiteren Öffentlichkeit und auch denjenigen Terrorismusforschern zu vermitteln, die sich aus politikwissenschaftlichen Perspektiven mit Islamisten und Jihadisten befassen. Zu häufig noch können sich diese mit einigen Plattitüden zur Ideologie Sayyid Qutbs und ‘Abdallah ‘Azzams aus der Affäre ziehen. Die Voraussetzungen für eine effektivere Kommunikation

18 Dies in seiner Schrift „die vergessene Pflicht“ (*al-Farida al-Gha'iba*). Johannes J. G. Jansen: *The Neglected Duty: the Creed of Sadat's Assassins and Islamic Resurgence in the Middle East*, New York: Macmillan u.a. 1986.

aus der Islamwissenschaft heraus haben sich nach 2001 verbessert. Sie trifft erstmals auf nachhaltiges Interesse, was ihr ermöglicht, ihre Arbeitsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit als zuvor zur Verfügung zu stellen – und dies ohne dass sie ihre Arbeitsschwerpunkte verändert. Hier sollte sie präsenter sein und für islamwissenschaftlich informierte und regionalwissenschaftlich differenzierte Interpretationen werben.

Die Islamwissenschaft sollte sich darüber hinaus auch verstärkt der Erforschung islamistischer und jihadistischer Ideologien widmen. Während die darauf basierende Interpretation von Gefährdungen getrost den Sicherheitsbehörden überlassen werden kann, deuten zumindest die Veröffentlichungen aus dem angelsächsischen Raum darauf hin, dass, wenn entsprechende Studien mit der philologischen Kompetenz der deutschen Islamwissenschaft erarbeitet würden, durchaus weiterführende Ergebnisse erwartet werden könnten. Darüber hinaus handelt es sich bei den Debatten nicht nur über politische Interpretationen des Islam, sondern auch über militante Ausprägungen des Islamismus um zentrale Themenfelder des politischen Denkens in der islamischen Welt und unter Muslimen weltweit – und damit um einen wichtigen Gegenstand der Islamwissenschaft.

Um diese Beiträge zum Verständnis einer Gegenwartsfrage leisten zu können, muss sich die deutsche Islamwissenschaft nicht grundsätzlich umorientieren. Insbesondere für das Studium islamistischer Ideologien ist eine solide philologische Ausbildung in mindestens einer Sprache unabdingbar. Wenn dann auch noch Erfahrungen mit sozialwissenschaftlichen Methoden hinzukommen, ist dies wünschenswert, aber eben nicht entscheidend. Selbst wenn man sich einem so gegenwartsbezogenen Thema wie dem islamistischen Terrorismus widmet, ist die besondere Stärke des Islamwissenschaftlers seine profunde Kenntnis von Geschichte, Kultur und (mehreren) Sprachen der islamischen Welt. Vor allem dies unterscheidet ihn von Sozialwissenschaftlern und macht ihn auf einem sich internationalisierenden Arbeitsmarkt zu einem begehrten Spezialisten.